

Im Leid geläutert – im Glauben geprüft

Von Natur aus war Heinz Dresbach ein fröhlicher Mensch mit einem heiteren Gemüt. Spannungen und Konflikte lagen ihm nicht. Er ging ihnen aber auch nicht aus dem Wege, wenn es galt, seiner Überzeugung und der Führung Gottes in seinem Leben, so wie er sie verstanden hatte, treu zu bleiben. Dabei blieb er immer vornehm und bereit, zu verstehen und zu verzeihen. Nicht selten fühlte er sich in solchen Situationen recht hilflos, was ihn veranlaßte, kindlich zu vertrauen, und was ihm half, in seinem Vorsehungsglauben zu wachsen. Was er dabei innerlich zuweilen auch durchlitten hat, kann man nur ahnen.

Eine solche schmerzliche Periode durchlitt er Ende der fünfziger Jahre und besonders im Jahre 1961. Sie endete für ihn in einer Weise, die wie eine Bestätigung für seinen kindlichen und ernsthaften Vorsehungsglauben aussieht, in dem er sich in diesen Schwierigkeiten von der Gottesmutter führen ließ. Es handelte sich um Spannungen mit seinen Mitbrüdern in der Marienau und mit dem damaligen Bundespräses Msgr. Joseph Schmitz. Worin diese Spannungen ihren Grund hatten, läßt sich nicht leicht erklären. Vielfältige Gründe wirkten zusammen. Ein Grund mag die Verschiedenheit der Charaktere gewesen sein. Heinz Dresbach war der fröhliche Rheinländer. Seine älteren Mitbrüder aus dem Sauerland und Westfalen wirkten nüchterner und zurückhaltender. Auch Begabungs- oder Bildungsunterschiede mögen mitgewirkt haben. Heinz Dresbach bewunderte die spirituelle Bildung seiner Mitbrüder und anerkannte sie neidlos. Er schätzte die gedankentiefen Exerzitenkurse von Vikar Anton Engel und nahm einige davon heimlich auf Tonband auf. Vikar Engel schätzte seinerseits auch wieder die unbekümmerte und heitere Gemütsart von Heinz Dresbach. Beide scherzten viel miteinander. Es kommen sachliche Gründe dazu. Die genannten Mitbrüder waren der Meinung, daß Heinz Dresbach in der Betreuung der Theologenbewegung überfordert sei. Generationenprobleme kommen dazu. Im genannten Zeitraum wuchs eine Generation heran, die sich kritisch und selbständig mit Schönstatt und der Sendung des Gründers auseinandersetzte und in manchen Fragen des Leitbildes der

Priestergemeinschaften von Schönstatt und der Theologenbewegung zu anderen Erkenntnissen und Schlußfolgerungen kamen als die offizielle Leitung in der Marienau. Heinz Dresbach hatte einen lebendigen Kontakt zu den Theologen und war geneigt, für sie Stellung zu nehmen. Beide Seiten bemühten sich um ehrliche Treue zur Person und zum Charisma des Gründers, hatten aber in manchen Sachfragen verschiedene Auffassungen. Dazu mag noch kommen, daß Heinz Dresbach schneller und unreflektierter bestimmten Auffassungen zustimmte, die ihm als Gründerauffassungen verbürgt wurden, wogegen es den anderen Mitbrüdern auf solide und differenzierte Begründungen ankam. Im Leben von Heinz Dresbach zeigte es sich immer wieder, daß er eine „Nase“ für das Richtige hatte, und daß er intuitiv das Richtige griff, daß er es aber nicht genügend verstand, seinen Standpunkt reflexiv klar und einsichtig zu machen. Ein nicht unbedeutender Grund für die Spannungen war die Sorge des Bundespräses, Heinz Dresbach könnte durch Unbesonnenheit und Unbekümmertheit das gute Klima den Bischöfen gegenüber stören, um das sich Joseph Schmitz stets aufrichtig bemühte. Dazu mögen noch, Gründe kommen, die einer Analyse nur schwer zugänglich sind. Die Erfahrung von Kreuz und Leid aus solchen zwischenmenschlichen Spannungen gehört zu den Führungsgesetzen Gottes in der Heilsgeschichte im Großen wie im Kleinen. Und wer mit der Realität jenseitiger Mächte rechnet, wird auch den Einfluß hintergründiger diabolischer Mächte als mögliche Quelle von Störungen und Mißverständnissen nicht außer acht lassen. Man darf aber davon ausgehen, daß beide Seiten aus einer edlen Überzeugung und Haltung heraus argumentieren und agieren wollten.

Am 16.09.1961, auf einem Höhepunkt oder besser Tiefpunkt dieser Spannungen, erzog Heinz Dresbach eine Wohnungsänderung und schreibt in seinen Notizen: *„Ich habe jetzt neun volle Jahre (04.09.) diese vielen und großen und überflüssigen Spannungen ausgehalten. Jede Mahlzeit regt mich auf, wegen des Schweigens und der Spannungen. Ich sehe keinen Grund, warum ich weiter hier bleiben soll und meine Nerven kaputt machen soll. Ich meine, ich hätte bis jetzt dem lieben Gott gezeigt, daß ich bereit bin, das zu ertragen. Aber jetzt meine ich, soll ich ausziehen...“* Daß es in den neun Jahren nicht

nur Spannungen gegeben hatte, hat Heinz Dresbach in der Düsternis seiner damaligen Stimmung wohl nicht abstreiten wollen. Wir Besucher in unserem Priesterhaus merkten jedenfalls nicht viel von diesen Spannungen und konnten erleben, wie die von uns sehr geschätzten Mitbrüder des Priesterhauses durchaus auch miteinander scherzen konnten. Besonders zwischen Vikar Engel und Heinz Dresbach bestand ein tiefes Einvernehmen, das freilich im Jahr 1961 eine starke Belastungsprobe zu bestehen hatte. Eine besondere Belastung seines Verhältnisses zur Leitung der Priestergemeinschaft in der Marienau wurde wohl die Tatsache, daß Heinz Dresbach nach einer gründlichen Gewissensprüfung die persönliche Entscheidung traf, Pater Kentenich, seinen Seelenführer seit der Dachauzeit, aufzusuchen. Der Besuch fand im Mai 1960 statt. Die Mitbrüder in der Marienau wußten darum, aber sie ignorierten den Besuch. Er war kein Gesprächsthema. Heinz bekam aber manche Vorwürfe zu hören. Dazu gehörte der Vorwurf des Ungehorsams. Dissonanzen gab es bezüglich der Theologenarbeit von Heinz Dresbach. Die Leitung in der Marienau war der Meinung, daß der Theologengstandesleiter allein der Leitung der Priestergemeinschaft verantwortlich sei. Heinz Dresbach dagegen meinte, daß er die allgemeine Theologenbewegung eigenverantwortlich leiten könne. Heinz Dresbach suchte freimütig ein Gespräch mit dem Bundespräses. In einem Brief an ihn stellte er dessen Vorwürfe und Behauptungen zusammen und bat freimütig um nähere Erläuterungen.

Die Beziehung wurde weiter belastet durch die weitreichende Entscheidung, die Heinz Dresbach in der ersten Jahreshälfte 1961 getroffen hatte. Aus den Kreisen der Schönstatt-Theologen kam die Anregung, daß Schönstatt-Theologen ihre Externitas gemeinsam verleben könnten. Es kam zur Idee eines Externitas-Seminars. Heinz Dresbach war es gewohnt, solche Anregungen im Licht des Vorsehungsglaubens zu prüfen. Er meinte, darin eine Anregung von oben erkennen zu dürfen. Er legte die Idee aber auch seinem Seelenführer vor, bei einem zweiten Besuch im März 1961. Anfang Mai 1961 kam es dann zur Gründung des „Münchener Externitas-Seminars“ in der Triftstraße, bei der die Theologiestudenten Bodo Erhard und Heiner Hug tüchtig mitgeholfen haben. Am 13.05.1961 legte Heinz

Dresbach den Münchener Plan auch dem Bundespräses dar. Dieser war nicht begeistert davon. In einem späteren Gespräch (22.06. 1961) verlangte dieser von Heinz Dresbach, daß er München wieder rückgängig machen solle. Der Bundespräses verlangte von Heinz Dresbach auch Zurückhaltung im sogenannten „Kleinen Kreis“, der auf seine Initiative am 22.04.1958 hin sich gebildet hat. Heinz Dresbach zog im Sommersemester 1961 nach München in die Trift. In einem Brief dorthin machte der Bundespräses Heinz Dresbach den Vorschlag, er möge den Herrn Kardinal von Köln (den für Heinz Dresbach zuständigen Bischof) bitten, ihn mit einer Seelsorgeaufgabe in der Diözese zu betrauen. Als Alternative schlägt er vor, daß er (der Bundespräses) mit dem Herrn Kardinal Fühlung nehmen und um seine Zurückberufung bitten würde. Am 23.06.1961 hatte Heinz Dresbach ein Gespräch mit dem Bundespräses. Darin teilte er die Entscheidung mit, daß er sich nicht nach Köln zurückmelden werde, und er begründete seine Entscheidung. Eine Darlegung von anderer Seite über „Schwebende Rechtsfragen des Schönstattwerkes“ wurde als Kritik an Marienau und Bundespräses verstanden und trübte weiter das Klima. Bei einer Theologentagung im September 1961 kam es wegen einer Ungeschicklichkeit von Theologiestudenten zu neuen Vorwürfen. Im Oktober 1961 bat Heinz Dresbach bei den Schwestern in Metternich um Wohnung und konnte am 23.10.1961 dorthin umziehen. Weihbischof Tenhumberg bat Heinz Dresbach zweimal zu einem Gespräch und unterstützte darin die Aufforderung des Bundespräses, Heinz Dresbach möge sich in die Diözese zurückmelden.

Am 28.10.1961 schrieb Heinz Dresbach dem Bundespräses erneut, daß er nach Erwägung aller Gründe, die vorgebracht worden sind, es nicht mit seinem Gewissen vereinbaren könne, sich zurückzumelden. Die gleiche Antwort gab er auch Weihbischof Tenhumberg. Auch seinen Seelenführer hat er informiert. Wohl nicht ohne dessen Hilfe revidierte Heinz Dresbach seine Entscheidung und meldete am 10.11.1961 dem Bundespräses, daß er freiwillig, in die Diözese zurückkehren wolle (um des Wohles der Theologenbewegung willen), daß er aber de jure die Stellung als Standesleiter der Schönstatt-Theologen beibehalten wolle. Und am gleichen 10.11.1961 bat er

Kardinal Frings „...mich in unsere Erzdiözese zurückberufen zu wollen“. Am 28.11.1961 „dankte ihm der Bundespräses für die Durchschrift des Briefes an Kardinal Frings“ und bemerkte dazu: „Möge alles so werden, wie es Gottes Güte fügen will!“

In einem Schreiben vom 29.11.1961 erhielt Heinz Dresbach aus Köln die Mitteilung: „Sie sind Sr. Eminenz zur seelsorglichen Arbeit im Erzbistum herzlich willkommen. Konkrete Vorschläge werden Ihnen bald unterbreitet werden.“ Am 29.12.1961 war Heinz beim zuständigen Referenten in Köln. Dieser hatte die Pfarrei Hubbelrath für ihn vorgesehen. Am 30.12.1961 schrieb Heinz Dresbach an das Erzbischöfliche Generalvikariat: „Hiermit möchte ich mich um die Pfarrstelle St. Cäcilia in Hubbelrath, Dekanat Hilden, bewerben.“ Doch nun gab es eine merkwürdige Wende. Am 04.01.1961 schrieb der Erzbischöfliche Kaplan und Geheimsekretär Hubert Luthe an Heinz Dresbach: „Sehr geehrter Herr Rektor! Seine Eminenz, der Hochwürdigste Kardinal und Erzbischof, möchte Sie gerne einmal sprechen. Er bittet Sie, am Freitag, dem 12. Januar 1962, vormittags um 10.30 Uhr in seine Wohnung (Köln, Eintrachtstraße 164) zu kommen.“

Über diese Audienz hat Heinz Dresbach gleich danach eine Niederschrift angefertigt. Darin schreibt er, daß Eminenz von einer Verwarnung an das Familienwerk berichtet habe. Dann heißt es wörtlich:

„Em. Es ist noch etwas vom Heiligen Offizium gekommen. Wissen Sie das schon?“

Dr. Nein, auch davon weiß ich nichts.

Em. Prälat Schmitz ist als Bundespräses abgesetzt und muß in die Diözese zurück. Es ist schon ein Neuer an seiner Stelle ernannt worden... Ich habe die größte Hochachtung vor Prälat Schmitz und ich wünsche sehr, daß er in der Diözese eine seinen großen Fähigkeiten entsprechende Aufgabe bekommt, wo er mit großem Erfolg wirken kann. - Aber was die Richtung Kantenich angeht, so ist er unverständlicherweise ganz darin verbohrt (so ähnlich). Sowa ist nicht zu verstehen, und das

Heilige Offizium lehnt die Richtung Kantenich endgültig ab, diese muß aufgegeben werden. (Ob es hieß: verbietet, weiß ich nicht mehr). Die Richtung Kantenich muß nun ganz und gar abgelegt werden.

Dr. Man müßte uns aber sagen, was mit dieser Formulierung ‚Richtung Kantenich‘ genau gemeint ist.

Em. (Wird wütend und sehr hart, schlägt mit den Händen oder Fäusten auf die Armlehnen seines Stuhles und ruft): Da haben wir es ja wieder! Immer diese Tüfteleien (oder Spitzfindigkeiten oder Fragereien)! Auf diese Weise verweigert man schon lange der Kirche den Gehorsam! - (dann fährt er fort): Entschuldigen Sie, daß ich das so sage. Aber das ist es ja, worum es immer wieder geht. Und ich sage Ihnen (das galt meiner Person): Wenn Sie die Richtung Kantenich nicht aufgeben wollen, kann ich Sie in meiner Diözese nicht gebrauchen, dann können Sie bleiben, wo Sie sind... Wenn Sie sich darin nicht ändern, will ich Sie nicht in meiner Diözese haben... Wenn Sie jetzt eine Pfarrei bekämen, dann muß ich fürchten, daß Sie wieder zu stark (so ähnlich) viele Leute für Schönstatt gewinnen würden. Da kann der Priestermangel noch so groß sein, ich kann Sie nicht gebrauchen. Überlegen Sie sich das gut. Bis das alles geklärt ist in dieser Situation, bleiben Sie wo Sie sind. Jedenfalls, so lange Sie die Richtung Kantenich nicht ändern wollen, kann ich Sie nicht gebrauchen.“

Heinz Dresbach fuhr nach Schönstatt bzw. Metternich zurück und blieb freigestellt. Er hatte sich im Gehorsam zurückgemeldet. Für ihn bedeutete das ein herbes Moriah-Opfer. Aber wie bei Abraham schien der liebe Gott nur die Bereitschaft prüfen zu wollen.

Am 15.03.1962 teilte Kardinal Frings an alle Schönstattpriester in der Bundesrepublik mit: „... das Heilige Offizium hat am 20. November 1961 den Beschluß gefaßt, und der Heilige Vater hat diesen Beschluß zwei Tage später ausdrücklich bestätigt, den bisherigen Bundespräses, den Hochwürdigsten Herrn Msgr. Josef Schmitz abuberufen...“.

Für Heinz Dresbach mag es wie ein Nachbeben gewirkt haben, als ihm Bernhard Junglas, Diözesanpräses von Trier, am 24.03.1962 schrieb: *„Vorkommnisse der letzten Zeit veranlassen mich, Ihnen die Betätigung innerhalb des Schönstattwerkes der Trierer Diözese zu untersagen, es sei denn, daß für den einzelnen Fall die Zustimmung erbeten und von mir ausdrücklich erteilt wurde. (Geht in Abschrift an Bischöfliches Generalvikariat Trier und an 5 leitende Personen der Bewegung in Schönstatt und in Trier.)“*

In den folgenden Monaten entspannte sich die Situation des Schönstattwerkes in der Atmosphäre des angekündigten und herannahenden Zweiten Vatikanischen Konzils. Und nicht weniger entspannte sich das Verhältnis von Heinz Dresbach zu seinen von ihm nach wie vor geschätzten Mitbrüdern in der Marienau. Vikar Engel schrieb am 07.10.1962 an Heinz Dresbach:

„Lieber Heinz! Der 18. Oktober rückt näher und ich möchte ihn im Frieden mit Dir feiern. Hiermit biete ich Dir dafür die Hand zur Versöhnung. Für alles Böse, das ich Dir angetan, bitte ich um Verzeihung. Laß uns wieder Brüder sein! In der Hoffnung, bei Dir eine offene Tür zu finden, bin ich mit herzlichen Grüßen übers Heiligtum, Dein Anton.“

Postwendend schrieb Heinz Dresbach am 08.10.1962 seine Antwort: *„Von ganzem Herzen ergreife ich Deine dargebotene Hand und schließe Frieden mit Dir. Alles was sich zwischen uns gestellt hatte, soll begraben und vergessen sein. Ich bin gerne bereit, zum Nutzen unserer gemeinsamen Aufgabe mit Dir zusammenzuarbeiten. Mit dankbar brüderlichem Gruß übers Kapellchen bin ich, Dein Heinz.“*

Sollte Heinz Dresbach durch die Prüfungen und die Erfahrungen seiner Hilflosigkeit vorbereitet werden für die künftigen wichtigen Aufgaben, die noch für ihn vorgesehen waren?